Bordell-Juden

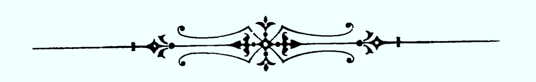
und

Mädchenhandel.

Von

W. Weihns.

Ergänzung zu der Schrift „**Juden-Bordelle**“.



Berlin W. 30.

Paul Heichen's Verlag.

Vorwort.

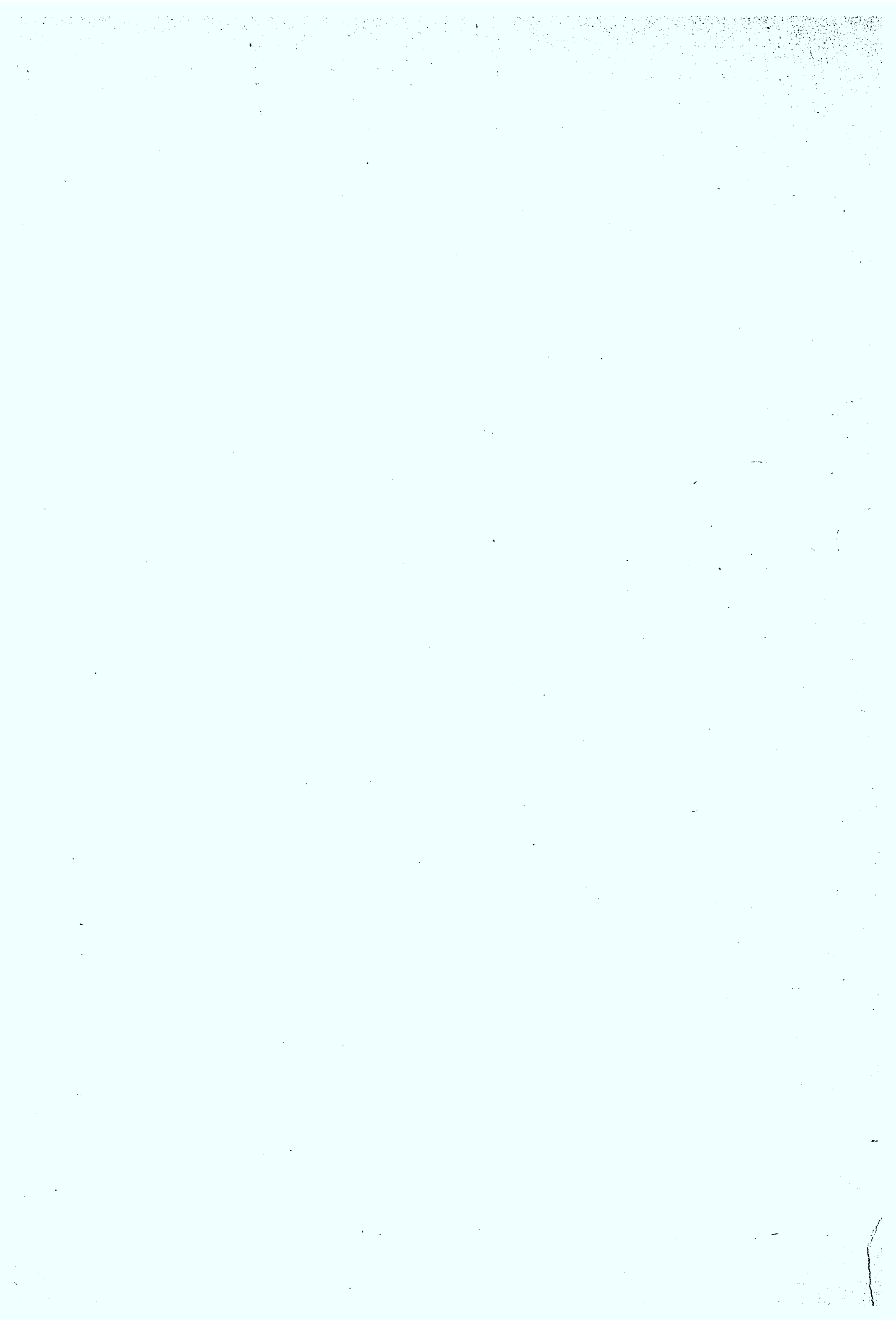
Das Schmerzgeheul des gesamten Judentums über die von Alexander Berg in seiner „Judenbordelle“ gemachten Enthüllungen über das Treiben einer gewissen Klasse des jüdischen Raubtiergeschlechtes, der Bordell-Juden, hat bewiesen, ein wie wunder Punkt dies am Körper Israels ist. Die öffentliche Aufmerksamkeit ist auf die feststehende bewiesene Thatsache gelenkt worden, daß es fast nur Juden sind, die den schmachvollen Handel mit Menschenfleisch kultivieren.

Es soll in diesem Schriftchen unsre Aufgabe sein, weiteres Aktenmaterial zur Kennzeichnung des Bordell-Juden zu liefern und weitere Kreise auf das schändliche Treiben der Jünger des Volkes, das schon von jeher das zersetzende Element im Leben aller Völker gewesen, aufmerksam zu machen und mit allen Kräften die Beseitigung dieses dringenden Notstandes zu fordern. Daß dies nur durch Ausrottung der Wurzel des Volkes geschehen kann, ist sicher. Wir wiederholen den Ratschlag Luthers (in seiner Schrift „von den Juden und ihren Lügen“ [1]):

„Besorgen wir aber, daß sie uns möchten schaden an Leib, Weib, Kind, Gesind, Vieh ꝛc. — — —, so laßt uns bleiben bei gemeiner Klugheit anderer Nationen, mit ihnen rechnen, was sie uns abgewuchert haben und darnach gütlich geteilet, sie aber immer zum Lande hinausgetrieben. — Gottes Zorn ist so groß über sie, daß sie durch sanfte Barmherzigkeit nur ärger und ärger, durch Schärfe aber wenig besser werden, darum immer weg mit ihnen!“

---

[1]) Befindet sich in einer Neuausgabe von Johannes Sedinus unter der Presse und erscheint in allernächster Zeit



1. Jüdischer Mädchenhandel im Orient.

Die Nummer 83 der „Kreuz-Zeitung“ brachte folgenden Erlaß des österr.-ungar. Ministerpräsidenten Grafen Taaffe, den dieser in seiner Eigenschaft als Minister des Innern an die Landes stellen richtete. Er betrifft den jüdischen Mädchenhandel nach dem Orient und sagt u. a.: Aus Berichten, welche dem Kaiserlichen und Königlichen Ministerium des Äußern seitens der österreichisch-ungarischen Vertretungsbehörden in Konstantinopel erstattet wurden, geht hervor, daß der Mädchenhandel aus Österreich-Ungarn nach dem Orient und speziell nach der türkischen Hauptstadt, ungeachtet des strengsten Vorgehens dieser Vertretungsbehörden gegen notorische Händler, die sich in Konstantinopel aufhalten und österreichische oder ungarische Angehörige sind, immer schwungvoller betrieben wird. Als solche notorischen Händler werden besonders angeführt:

Abraham Tannenbaum,
Josef Falkmann,
Bertha Schuhmann,
M. Bedner.

Die für die Zwecke der Händler teils mit ihrer Einwilligung (?), theils durch List gewonnenen Mädchen sind fast ausnahmslos paßlos, des Schreibens und Lesens unkundig und bereitet deren Repatriirung den österreichisch-ungarischen Vertretungsbehörden nicht geringe Schwierigkeiten, da die Mädchen über ihre Heimatverhältnisse meist keine genauen Auskünfte zu geben im Stande sind. Die erwähnten Vertretungsbehörden versprechen sich nur dann eine wirksame Unterstützung, wenn auch die ländlichen Behörden ihre gesetzlich irgend zulässige Mitwirkung eintreten lassen.

Der Ministerialerlaß empfiehlt, die Bevölkerung auf die sträflichen Umtriebe der Händler mit Hilfe der Presse aufmerksam zu machen.

Der hervorragendste der Seelenverkäufer in Konstantinopel ist der Jude Lois Brailauer. Durch seine Hände geht fast jedes Geschöpf. Viele der Mädchen sind durch seine Hände gegangen, manche haben den Tod der Schande vorgezogen, manche sind unmenschlichen Mißhandlungen erlegen. Der Rest befindet sich in den Harems oder in den von Juden gehaltenen Bordellen. — Die Inhaber dieser Bordelle, pesswejings, unterhalten in der Regel mehrere solcher Häuserchen, ohne daß die türkische Polizei, durch den Backschich beruhigt, sie irgendwie behelligt. In Galata, einem Stadtviertel Konstantinopels, ist ihr Hauptsitz. Die Peßwejings sind die Seele des ganzen Mädchenhandels, ihre Agenten bereisen, mit großen Mitteln ausgestattet, ganz Europa, um dort ihre Opfer zu suchen. Auch diese Agenten sind Juden, meist gebildete, hübsche Leute, die mehrere Sprachen gut sprechen und es verstehen, ein argloses Mädchenherz zu umgarnen, indem sie entweder Liebe heucheln oder sie zu einem Engagement zu bewegen suchen. In der Regel sind sie mit falschen Dokumenten ausgerüstet, die sie nicht allein für sich, sondern auch für ihre Opfer benutzen, um auf diese Weise den europäischen Polizeiorganen, die sich nicht so leicht täuschen und bestechen lassen wie die Türken, ein Schnippchen zu schlagen, was ihnen leider fast immer gelingt. Wir entnehmen die Schilderung einer solchen Entführung der „Staatb.-Ztg." Nummer 317 (1890). Unter irgend einer Maske, je nach Bedarf, suchen sich die Agenten jüdischer Mädchenhändler ihrem Opfer zu nähern. Es sind dies meist hübsche Mädchen, der ärmeren Bevölkerungsklasse angehörend, da diese am leichtesten ins Garn gehen, und selten mißlingt ihnen ihr ruchloser Plan. Ein Fall, den ich selbst erlebt, da die Geschichte zum Theil während meiner Anwesenheit in Konstantinopel spielte — seine Vorgeschichte habe ich von authentischen Augen- und Ohrenzeugen erfahren — wird das Gesagte am besten illustrieren und dem Leser einen genauen Einblick in den Geschäftsbetrieb der Mädchenräuber gewähren. Das Opfer stammte in diesem Falle aus Braila in Rumänien, aus einer achtbaren Familie und zeichnete sich durch hervorragende Körperschönheit aus.

Eines Tages kam nach Braila ein Herr, der sehr nobel auftrat und angab, er sei ein reicher Kaufmann aus Ägypten mit Namen Grünberg, der Zweck der Reise sei teilweise ein geschäftlicher, teilweise auch der Gebrauch einer Milchkur. Durch letzteres wurde er mit einer armen Milchfrau bekannt, die ihm die Milch ins Hotel brachte. Das war die Mutter des vorhin erwähnten Mädchens. Als er ihr Vertrauen gewonnen, äußerte er, es sei besser, wenn er die Milch frisch von der Kuh trinke, und zu diesem Zwecke wolle er sich bei ihr einquartieren und

gut dafür bezahlen. Bei dieser glänzenden Aussicht konnte kein Bedenken bei der armen Frau aufkommen; der sogenannte Grünberg zog bei ihr ein und mit ihm ein ungeahnter Wohlstand. Der reiche Fremdling bestellte gleich bei seinem Einzuge eine elegante neue Möbelausstattung, die seiner Wirthin nach seiner Abreise verbleiben sollte, zahlte pünktlich und reichlich und lebte überhaupt auf großem Fuße. Die Milchfrau und ihre Kinder glaubten, es wäre ein Wunder geschehen, gleich den Wundern, welche die Kinder Israels in der Wüste so oft aus ihrer Not erretteten. Das aber ahnten sie nicht, daß ihre Freude nicht lange währen sollte. Der Jubel erreichte seinen Höhepunkt, als Grünberg eines Tages der Milchfrau anvertraute, es falle ihm trotz seines Reichtums schwer, in Ägypten eine passende Frau zu finden, er wolle deshalb eine Europäerin ehelichen; er brauche nicht auf Geld zu sehen, es liege ihm blos daran, eine Frau zu bekommen, der er während seiner vielen Reisen unbesorgt die Verwaltung seines Vermögens überlassen könne, und da er sähe, daß ihre Familie eine sehr achtbare sei, so wolle er ihre Belina zur Frau nehmen, trotzdem sie arm sei; es sei gewiß Gottes Fügung, daß er ihn in ihr Haus geführt. Man kann sich lebhaft denken, welche Freude in der Behausung der armen Milchfrau herrschte, als der vermeintliche ägyptische Kaufmann um die Hand der Tochter anhielt. Belina selbst strahlte vor Seligkeit, wenn sie sich die Reichtümer und Genüsse ausmalte, in denen sie in Zukunft schwelgen sollte. Unerfahren, wie die ärmere orientalische Klasse ist, vor allem die ärmeren Israeliten, denen jede sich darbietende Aussicht auf Besserung ihrer Lage wie ein sicheres Geschenk des Himmels erscheint, nach dem sie haschen wie die Kinder, ohne weitere Reflexionen darüber anzustellen, und die im Einspruch oder in der Warnung seitens eines Dritten nur Neid und Mißgunst wittern, erschien Belina und ihrer Mutter die Zukunft im rosenfarbigsten Licht, wenn Belina an der Seite des reichen Ägypters, der so gottesfürchtig zu sein schien, als Gattin lebte; daß er die armen Anverwandten dann auch nicht vergessen würde, war ja ganz klar. Um dieses Glück baldmöglichst genießen zu können, gingen sie freudig auf seine Bitte ein, baldmöglichst Verlobung und Hochzeit zu vollziehen. Die Verlobung wurde nach israelitischem Ritus auf's prächtigste gefeiert, und die Freigebigkeit des Bräutigams erstrahlte in ihrem hellsten Lichte. Das Glück der schönen Belina erregte Aufsehen in der Nachbarschaft, viele gönnten ihr dasselbe von Herzen, andere wieder wollten vor Neid bersten. Nunmehr hielt Grünberg die Zeit für gekommen, sein schändliches Werk zu vollenden. Als die rauschenden Feierlichkeiten beendet und wieder Ruhe in dem kleinen Hause eingekehrt war, machte er den Vorschlag, er wolle mit

Belina nach dem nur eine Stunde zu Wasser entfernten Galatz fahren, um nunmehr für seine Hochzeit mit Einkäufen zu beginnen. Die Mutter hatte selbstverständlich nichts dagegen, sie ahnte nicht, daß sie ihre Tochter erst nach mehreren Monaten in bejammernswürdigem Zustande wiedersehen sollte, nachdem man alle Hebel in Bewegung gesetzt, ihre Befreiung zu ermöglichen. Belina betrat in Grünberg's Begleitung das Schiff. Ihr Schicksal war besiegelt! Sie nahmen Platz in der ersten Kajüte, und unter Liebesgeplauder verfloß die Zeit nur zu schnell. Der feurige Wein, den Grüneberg kommen ließ, that das übrige. Belina, an dergleichen schwere Getränke nicht gewöhnt, wurde schläfrig und sank, noch ehe Galatz erreicht war, in tiefen Schlummer.

Als sie erwachte brannten schon die Lichter im Salon, während man doch um Mittag von Braila abgefahren war. Diese Wahrnehmung beunruhigte sie, ebenso das ungewohnte Schaukeln des Schiffes und das Rauschen und Brausen der Wellen. Eine unbestimmte Angst befiel sie, sie weckte eilends ihren Bräutigam, der sich schlafend stellte; dieser schien gleichfalls erschreckt und betrübt zu sein, er eilte auf's Verdeck, um sich zu erkundigen und kam mit der Nachricht zurück, daß das Schiff auf der Reise nach Konstantinopel sei. Daß sei zwar ein Strich durch ihren Plan, in Galatz auszusteigen, doch weiter auch nicht schlimm; in Konstantinopel sei er wie zu Hause, dort könne man bessere und schönere Einkäufe machen als in Galatz und nur das eine betrübte ihn, daß die Mutter sich ängstigen werde; doch auch dem sei abzuhelfen, von der nächsten Station aus wolle er sie durch ein Telegramm beruhigen. Die arglose Belina glaubte den Versicherungen des Schurken und hatte bald alle Angst vergessen. Der feurige Wein, der sie schon tags vorher eingeschläfert, betäubte ihre letzten Sorgen, und vertrauensvoll schmiegte sie sich an ihren hübschen und doch so falschen Bräutigam. Eine neue Welt ging vor ihren erstaunten Augen auf, als das Schiff in Konstantinopel landete. Dort wartete schon der Vertreter des Peßwesing, welch' letzterer anstatt der Mutter durch das erwähnte Telegramm benachrichtigt worden war, daß sein Agent Grünberg einen „Kasten mit Waare“ mitbringe, wie der ständige Aufdruck in dem Telegramm lautet. Grünberg stellte denselben natürlich als einen seiner besten Freunde vor, während es in Wirklichkeit nur der Roffjan des Peschwesing war. Unter einem Roffjan versteht man diejenigen Personen in den Sklavenhäusern, die das Amt eines Portiers und eines Herausschmeißers, wie der Berliner sagt, versehen und auch zu gleicher Zeit dazu bestimmt sind, die neuankommenden Mädchen von den Schiffen abzuholen, Sie in die Sklavenhäuser zu bringen, dort mit Gewalt der Schande dienstbar zu machen und, wenn sie sich energisch

dagegen sträuben, durch grausame Züchtigung mürbe zu machen; auch haben sie zu verhindern, daß seitens der Mädchen irgend welcher Verkehr mit der Außenwelt angebahnt wird, der zu einer Befreiung der Gefangnen führen könnte. Sie sind stets mit Messer und Revolver bewaffnet und tragen nicht das mindeste Bedenken, eventuell den rücksichtslosesten Gebrauch davon zu machen. Einem solchen Unholde übergab Grünberg unsere Belina, indem er vorgab, er habe noch einige wichtige Gänge zu machen, und für sie, die doch müde sein müsse, sei es besser, wenn sie sich erst bei einer ihm sehr befreundeten Familie ausruhe; er werde nicht lange ausbleiben. Die Agenten gehen nämlich in der Regel nicht selbst mit ihren Opfern vom Schiffe herunter, um weniger Aufsehen zu erregen, da viele in Konstantinopel sie kennen und ein jeder Peßwejing vor dem andern seine Geschäfte der Konkurrenz halber zu verbergen gesucht.

Belina war nun zwar traurig, daß sie nicht zusammen mit ihrem Bräutigam zuerst Konstantinopels Herrlichkeiten schauen sollte, aber mit glühenden Liebesworten wußte er sie zu trösten, daß die Trennung nothwendig sei und nur wenige Stunden dauern werde; sie folgte daher ohne Arg dem Freunde ihres Bräutigams, der sich beeiferte, sie gut zu unterhalten. Mit ihm zusammen bestieg sie ein Kaik, welches dem hier in Frage kommenden Peßwejing gehörte; einen solchen Kaik legte die Paßbehörde keine Schwierigkeiten in den Weg; dafür hattte schon der Bakschisch-Effendi gesorgt. Bald war man unter angenehmem Plaudern am Lande angelangt, und nicht weit davon lag auch das Haus des angeblichen Freundes, eben das Sklavenhaus; dort wurde Belina freundlich von dem Peßwejing und seiner Frau bewillkommnet, das Hausthor schloß sich hinter ihr, Belina war verloren! Wie sie selbst nachher erzählte, wurde sie am ersten Tage sehr gut gepflegt und behandelt; sie hoffte jeden Augenblick ihren Bräutigam erscheinen zu sehen, doch tröstete man sie anscheinend mit herzlichen Worten, nur um sie zur Ruhe zu bringen. Als sie aber von der Reise sich erholt und immer stürmischer nach ihrem Bräutigam verlangte, ließen sich der Peßwejing und die Frau, sowie der Roffjan, der sie hierher geleitet, nicht mehr sehen. An ihrer Stelle erschienen die früheren Opfer des Peßwejing, ihre künftigen Genossinnen, und begrüßten sie als eine der ihrigen. Diese Mädchen bieten alle Raffiniments der Toilettenkunst auf, um die Vorzüge ihres Körpers in das hellste Licht zu setzen.

Belina wußte anfangs nicht, was sie von den so seltsam aufgeputzten und so frei sich bewegenden Mädchen halten solle, doch bald sollte sie aus ihrer glücklichen Unwissenheit gerissen werden. Schonungslos teilten ihr die Genossinnen mit, wo sie sich befände, und verspotteten sie, daß

sie noch immer von ihrem Bräutigam phantasiere; hier werde sie viel glücklicher leben, als mit ihrem Bräutigam.

Hier ist zu bemerken, daß die Mädchen gezwungen sind, so zu reden; denn im nächsten Zimmer sitzt der Peßwejing mit seinen Kumpanen; harte Züchtigung stände der bevor durch den Roffjan, die vielleicht aus Mitleid für die Unglückliche anders reden wollte. Auch wählt man vorsichtigerweise zur Bewillkommnung des neuen Opfers nur diejenigen, die sich schon Jahre lang im Sklavenhause befinden, sich in ihr Schicksal bereits ergeben haben und kaum noch die Hoffnung hegen, so lange ihre Jugend und Schönheit dauert, daraus befreit zu werden. Für diejenigen nämlich, die einmal in das Sklavenhaus geraten sind, ist es schwierig, fast unmöglich, dasselbe zu verlassen.

Die meisten sind Ausländerinnen, wie Belina, zum großen Teil des Lesens und Schreibens unkundig, und es würde auch gar nicht leicht sein, eine Botschaft an die Außenwelt gelangen zu lassen. Die Mädchen werden durchgehend ohne Paß eingeschmuggelt; der Bakschich macht die türkischen Behörden taub und blind. Die Konsulate können hier in seltenen Fällen helfen, es sei denn, es meldet sich ein Verwandter oder Bekannter des Opfers, der sich dafür verbürgen kann, daß die Betreffende Unterthanin des von dem Konsul vertretenen Landes ist, und im Stande ist, nachzuweisen, wo sie verborgen gehalten wird. Dann allerdings giebt der Konsul sofort seine Kawassen und requiriert türkische Polizei, um das Opfer seinen Henkern zu entreißen. Aber nicht gerade häufig wird eine solche Botschaft das Innere eines Sklavenhauses verlassen. Der Peßwejing und seine Kreaturen halten scharfe Wacht, und der Roffjan weiß mit fast unfehlbarer Sicherheit, die Gäste nach ihrer Nationalität, ihren eventuellen Sprachkenntnissen und ihrer Welterfahrenheit zu taxieren, so daß wohl nicht allzuoft Landsleute oder auch solche, die sich leicht verständigen können, zusammenkommen; es sind eben die abgefeimtesten unter den Helfershelfern des Peßwejing, die den Posten eines Roffjan bekleiden.

Um nun wieder auf Belina zurückzukommen, so war diese nach der unerwarteten Eröffnung, die ihr gemacht worden war und die sie aus allen ihren Himmeln stürzte, zuerst wie zerschmettert; bald aber gewann die Empörung über den schändlichen Verrat, dem sie zum Opfer gefallen war, die Oberhand; sie gewann ihre Fassung zurück und gelobte sich, eher den Tod zu erleiden, als der Schande zum Opfer zu fallen. Doch leider sollte ihr auch späterhin dieses nicht erspart werden! Die andern Mädchen waren inzwischen verschwunden und hatten sie ihren traurigen Gedanken überlassen. Kurz darauf erschien der Peßwejing selber mit vergnügt grinsender Miene und steuerte direkt auf sein Ziel

zu. Zuerst versuchte er Belina zum Ablegen ihrer bisherigen Kleidung und zur Anlegen eines Kostüms, wie es die anderen Mädchen trugen, zu bewegen. Doch all die süßen Worte verschlugen eben so wenig, wie seine Versicherungen, er wolle ihr treuer, väterlicher Freund sein; Belina erschöpfte sich in Klagen und Vorwürfen und erklärte bestimmt, sie werde lieber sterben, als ihre Ehre preisgeben, so daß der Peßwejing unverrichteter Sache wütend abziehen mußte. Kaum hatte sie diesen Ansturm abgeschlagen und gab sich schon der trügerischen Hoffnung hin, daß sie damit erlöst sei; da erschien der Roffjan auf der Bildfläche. Dieser machte nicht viel Federlesens; da sich Belina nicht willfährig erwies, begannen die Mißhandlungen. Doch auch diese vermochten die Standhaftigkeit des kaum 17jährigen Mädchens nicht zu erschüttern. Die Kleider wurden ihr in Stücken vom Leibe gerissen, und hageldicht fielen wuchtige Kantschuhiebe auf ihren zarten Körper, gleichgiltig wohin sie trafen. Belina wehrte sich verzweifelt, bis sie ermattet zu Boden sank; dann erst ließ der Peiniger von ihr ab. Über acht Tage dauerte es, bis die Unglückliche sich von den grausamen Mißhandlungen etwas erholt hatte. Dann begann dieselbe Reihenfolge, nur nahm man bei den Mißhandlungen mehr Rücksicht darauf, ihrer Schönheit, die schon stark gelitten, möglichst wenig Abbruch zu thun; sonst wäre ja ihr Geldwert sehr verringert worden.

Auch diese erneuten Mißhandlungen vermochten Belina's festen Sinn nicht zu beugen. Der Peßwejing befürchtete schon, sein Geld zu verlieren, und klagte sein Leid einem befreundeten Geschäftsgenossen, Leyb Weinstein (mit seinem Spitznamen Scharemige allgemeiner bekannt), der selbst unter den Peßwejingen, bei denen doch jegliches menschliche Gefühl erstorben ist, als der Grausamste verrufen ist; und dieser kaufte ihm Belina ab, die abends zu ihm gebracht wurde, nachdem man ihr vorgespiegelt, man wolle sie zu ihrer Mutter bringen. Scharemige empfing sie mit den Worten: „Wenn selbst der Teufel nicht im Stande wäre, Dich zu bändigen, so werde ich doch mit Dir fertig werden.“ Das arme Mädchen brach nach dieser grausamen Enttäuschung in einen Strom von Thränen aus und bat und flehte inständigst, man möge sie doch zu ihrer Mutter bringen; eine alte Megäre, Scharemige's Frau, redete ihr zu, sie solle sich gut aufführen und nicht so hartnäckig sein, dann wolle sie ihre Mutter sein, dort lebe sie nicht so herrlich und in Freuden, wie bei ihr. Belina aber jammerte, sie wolle lieber bei ihrer Mutter trockenes Brod essen, als hier ein so üppiges Leben führen. Da erschien wieder Leyb Scharemige, hieß seine Frau gehen, und da Belina's Standhaftigkeit unerschütterlich war, so begannen die Mißhandlungen von neuem und weit unmenschlicher als

früher. Gegen Scharemige war ihr erster Peiniger noch der reine Engel; hatte ihr dieser noch einige Lumpen am Leibe gelassen, so behielt sie jetzt auch keinen Zeugfetzen mehr am Körper. Sie leistete unerwartet heftigen Widerstand und brachte dem Wüterich noch eine tüchtige Bißwunde in die Schulter bei, die nachher auf dem Konsulate bewies, daß sie nur der Gewalt erlegen war. Aber Scharemige ruhte nicht eher, als bis sie, unfähig, noch ein Glied zu rühren und auch nur zur geringsten Gegenwehr, ohnmächtig ein Opfer seines teuflischen Werkes wurde. So war Belina's heldenhafter Widerstand doch vergeblich gewesen; mit dieser Erkenntnis versank sie in völlige Apathie; körperlich und seelisch gebrochen fügte sie sich in das, was man von ihr verlangte; Hoffnung hatte sie keine mehr. So waren mehrere Wochen eines Lebens der Schande verflossen; Scharmige frohlockte, daß das Täubchen so schnell kirre geworden sei; man brachte ihr bereits mehr Vertrauen entgegen, und so gewährte man ihr, ohne Verdacht zu schöpfen, die Bitte um ein Vorderzimmer, während man sie bisher in einem Hinterzimmer untergebracht hatte. Jedoch bei Belina war die fast erstorbene Hoffnung auf's neue wieder aufgeflackert, und sie sann darauf, sich zu befreien, wußte aber ihre Gedanken klug zu verbergen. So saß sie auch wieder eines Tages am Fenster, eines Befreiers harrend, als sie einen Kaufmann aus Braila vorübereilen sah. Sie rief ihn laut bei Namen, und als er stehen blieb und sie entdeckte, legte sie den Finger auf den Mund, um ihn zur Vorsicht zu ermahnen, machte ihn halblaut mit ihren traurigen Erlebnissen bekannt und flehte ihn an, ihre Mutter sofort zu benachrichtigen. Der Kaufmann, der zwar Belina nicht kannte, hatte von dem Verschwinden einer hübschen jungen Israelitin, wovon ganz Braila redete, gehört, und beeilte sich, ihrer Mutter zu telegraphieren, nachdem er sich das Haus genau gemerkt. Mit dem nächsten Schiffe traf auch Belina's Mutter ein und begab sich, da es gerade ein Sonnabend war, in die Synagoge, um die Hilfe des Vorstehers und der Gemeinde zu erbitten. Hier schlug man nun den schnellsten und richtigsten Weg ein: man eilte auf das rumänische Konsulat und trug dem Konsul die Sache vor. Dieser beorderte sofort seine Kawassen samt einigen türkischen Polizisten nach Leyb Scharemiges Sklavenhause, denen sich auch mehrere Mitglieder der israelitischen Gemeinde anschlossen.

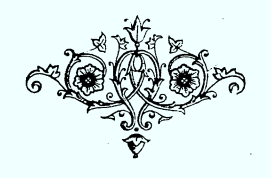
Man drang in das Haus und durchsuchte alle Winkel desselben. Scharemige hatte schon Lunte gerochen und Belina versteckt, glücklicherweise aber keine Zeit gehabt, sie aus dem Hause zu bringen, wie das in solchen Fällen schnellstens geschieht. Die scharfen Augen der Kawassen entdeckten Belina in einem Schrank versteckt, und im Triumph brachte man sie zum israelitischen Vorsteher in die Arme ihrer schwergeprüften Mutter. Man

erlasse es mir, dieses Wiedersehen zu beschreiben! Inzwischen hatten die Kawassen Scharemige auf das Konsulat eskortiert, woselbst er vernommen wurde. Der Schurke behauptete noch mit frecher Stirne, Belina selbst habe sich freiwillig zu diesem Gewerbe bei ihm gemeldet; daß er sie mißhandelt und grausam zerschlagen, leugnete er ebenfalls. Dem widersprach aber die bestimmte Aussage Belina's und die frische Bißwunde, die er bei ihrer verzweifelten Gegenwehr davon getragen hatte. Er und der Peßwejing, der ihm Belina verkauft, wurden der türkischen Gerichtsbehörde übergeben und von dieser eingekerkert. Beide suchten während ihrer Haft durch ihre Angehörigen die Mutter Belina's zu bewegen, gegen Zahlung einer Geldsumme und Schenkung von Garderobe mit ihrer Tochter nach Hause zu fahren. Diese war leicht dazu zu bewegen, sie war zufrieden damit, daß sie ihr Kind wieder hatte, und nachdem so die Klägerin bei Seite geschafft war, trat der Bakschisch in Wirksamkeit, die Peßwejingen schonten ihre roten Liras nicht und so waren die Hallunken nach wenigen Wochen wieder in Freiheit und setzen wahrscheinlich noch heute ihr schändliches Gewerbe unbehelligt fort. Damit war die Sache für die türkische Justiz erledigt; sie hatte wieder einmal den fremden Mächten gezeigt, wie prompt und ohne Ansehen der Person sie ihres Amtes waltet. Etwa ein Jahr vorher war Scharemige ebenfalls eingekerkert gewesen, weil eine junge Oesterreicherin, die auf ähnliche Weise in seine Hände geraten war, und die ihre Schande nicht hatte überleben wollen, ihrem Leben durch einen Sturz aus dem Fenster ein Ende gemacht hatte. Seine Angabe, sie sei in einem Anfalle von Geistesgestörtheit aus dem Fenster gesprungen, fand aber, da sie durch gewichtige klingende Gründe unterstützt worden war, Glauben und so befreite ihn damals, wie auch jetzt, der Bakschisch aus dem Kerker.

Auf ähnliche Weise wie Belina waren kurz vorher auch zwei junge Mädchen aus Odessa infolge besonderer Glücksumstände Scharemiges Händen entronnen. Eine derselben war nämlich infolge der erlittenen Mißhandlungen so krank geworden, daß die Behandlung der Kranken im Sklavenhause selbst, die für gewöhnlich ausreicht, nicht mehr genügte und man sie in ein Krankenhaus schaffen mußte. Tritt dieser seltene Fall ein, so hat der Peßwejing schon sein bestimmtes Krankenhaus, welches gegen den nie fehlenden Bakschich ihm sein Opfer nach dessen Genesung wieder ausliefert. Zufälligerweise aber lag in demselben Saale mit der jungen Russin eine Patientin aus Konstantinopel, die einige Tage vor ihr gesundete und getreu ihrem Versprechen die Mutter der beiden jungen Mädchen telegraphisch benachrichtigte. Auch in diesem Falle griff das Konsulat ein und befreite die geraubten Mädchen. Zu den gefährlichsten

und rücksichtslosesten dieser Menschenräuber gehört nun auch jener Laib Brailauer, der oben erwähnt wurde. Er, ein gewisser Michael Blum, genannt Mechel Stambular, und dessen Söhne betreiben die Sache folgendermaßen: Da sie nicht eigentliche Peßwejinge sind, so suchen sie diejenigen Lieferanten und Agenten abzufassen, die, ohne von einem Peßwejing direkt abgesandt zu sein, das Geschäft auf eigene Faust betreiben. Sie übernehmen dann die Vermittelung mit einem Peßwejing, wobei dann natürlich ein hübscher Profit für sie abfällt. — Die Börse der Peßwejingen, die dann stattfindet, wenn ein großer Bakschisch sich als nötig erweist, befand sich früher in der Neubrand'schen Weinstube, deren Inhaber auch schon 3 Jahre Gefängnis hinter sich hat; jetzt haben sich die vornehmer sein wollenden bei Maschulem niedergelassen, einem gebornen Konstantinopolitaner, Sohn eingewanderter Israeliten; dieser spielt den Vermittler zwischen den Peßwejingen und den Behörden. — Einem anständig gekleideten Fremden gegenüber gerieren sich die Peßwejingen als reiche Kaufleute und dergleichen und treten äußerlich sehr nobel auf; ebenso reden sie immer von Gott, Nächstenliebe 2c., unterstützen auch öffentlich Bedürftige, um den arglosen Fremdling zu täuschen. Was für Hyänen sie in Wirklichkeit sind, lehrt Belina's Geschichte.

Die vornehmen Sklavenhäuser befinden sich in Pera, die niederer Ordnung in Galata in den schmutzigen Gassen, die sich von den breiten, mit großen Kaufläden besetzten Hauptstraßen abzweigen.



2. Jüdischer Mädchenhandel in Indien.

Unter dem Titel „Europäisch-indischer Menschenhandel" schreibt man dem in Pirmasens erscheinenden „Komet" aus Bombay folgendes:

„Daß ein solcher Handel wirklich existiert, wird der geneigte Leser kaum glaublich finden, und doch ist dies leider der Fall. Fast jeder Fracht-Dampfer, der nach hier (Bombay) kommt, hat etwas von dieser Waare unter der Marke „Passagiere" an Bord. Es sind durchgängig junge, wohl aussehende Mädchen, die von hier ansässigen, sogenannten „German Jews" einverschrieben sind und als Ware behandelt und verhandelt werden.

In Folgendem gebe ich ein wahrheitsgetreues Bild, wie die Geschäftsleute, die in dieser Branche „arbeiten", verfahren:

Bombay, Calcutta und die anderen größeren Plätze Indiens beherbergen eine Unmenge von sogenannten „deutschen Juden", die teils Hotels (Kneipen) halten, teils Commissionäre und Agenten sind, zum größten Teil aber unter der Firma „Wine-Merchant" ihre Geschäfte betreiben. Diese Hotels und Wine-Kneipen (?) werden meist durch Kellnerinnen betrieben; nicht, daß dieselben die Gäste bedienen, nein, diese jungen Ladies, die prachtvoll in Seide gehüllt und mit Gold- und Silberschmuck behangen sind, sitzen nur da, um sich anschauen zu lassen und den Gästen ihre teuren sogenannten Weine mit austrinken zu helfen. Beinahe jede Woche sieht der Gast neue Kellnerinnen; fragt man den Wirt, so sind sie alle Kousinen von ihm.

Wie kommen aber diese Ladies hierher, und was ist der Grund ihres Hierseins? Es geht folgendermaßen zu: Herr S., Agent und Hotelier in Bombay, braucht „Weiße Ware"; er schreibt an seine Agenten in Galatz, Varna und Konstantinopel. Diese locken nun durch falsche Vorspiegelungen und Versprechungen junge, gut aussehende Mädchen nach Alexandrien (nicht nach Indien), um daselbst einen guten Platz als

Bonne, Hausmädchen 2c. gegen hohen Lohn anzutreten. Diese Agenten manövriren so geschickt, daß Viele, durch die ihnen in den glänzendsten Farben geschilderte Zukunft geblendet, einwilligen, die Reise nach Alexandrien zu machen und die betreffende Stelle anzunehmen. Sobald der Agent fünf oder mehr Mädchen auf diese Weise zusammengebracht hat, werden dieselben mit einem türkischen Dampfer nach Alexandrien befördert. Der Agent hütet sich wohl, seine Beute durch österreichische oder russische Dampfer befördern zu lassen, da man nach den Papieren, die natürlich nicht vorhanden sind, fragen, und den Schwindel sofort erkennen würde. Nach etwa fünf Tagen kommt der Dampfer in Alexandrien an, woselbst schon, vom Agenten in Konstantinopel telegraphisch unterrichtet, ein anderer Agent dieses Geschäfts zur Stelle ist, der die Damen empfängt und beim Durchschmuggeln am Paß=Komptoir behilflich ist, was alles leicht durch „Bakschisch“ glatt abgeht.

Die Damen werden nun zum Hause des Agenten transportiert, woselbst derselbe erklärt, daß leider schon alle Plätze besetzt sind, da der Dampfer zu spät angekommen sei; doch ist Hilfe vorhanden, da ein Freund in Bombay Stellen für europäische Damen bei hohem Lohne und freier Reise zur Verfügung hat.

Was bleibt den jungen, ohne Mittel dastehenden Mädchen weiter übrig, als zu acceptiren? die meisten von ihnen wissen ja gar nicht, wo Bombay liegt, und können weder lesen noch schreiben. Jetzt werden die Mädchen per Passagier=Dampfer nach Port=Said gesendet, welche Reise ungefähr 8 Stunden dauert.

Beim Landen daselbst stellt sich ihnen sofort Herr F. vor, der mit seinem Schwiegersohn der Hauptagent dieser Bombayer Firma ist. Da dieser F. gleichzeitig, wie alle seine Glaubens=Brüder daselbst, eine Weinkneipe und Logierhaus hat, werden die Mädchen, nachdem wieder die Paß=Schmuggelei durchgemacht, dorthin expediert.

Jetzt ist es die Aufgabe dieser beiden Herren, die „Ware“ billigst nach Bombay zu transportieren.

Die österreichischen, englischen und fränzösischen Post= und Passagierdampfer werden verachtet, denn erstens ist die Fahrt zu teuer (billigster Platz 10 L., also etwas über 200 Mark pro Kopf) und zweitens sind die Kapitäne und Hafen=Polizei so unverschämt, teils nach Pässen zu fragen, teils wissen zu wollen, was diese Dämchen nach Indien treibt, und sie verweigern bei ungenügender Auskunft die Überfahrt. Daher haben diese beiden Herrn F. genug zu thun; jeder Fracht=Dampfer der über Port=Said nach Bombay fährt, wird bestiegen und mit dem Käpitän über die Mitnahme von so und so viel Passagieren verhandelt.

Diese Kapitäne sind meistens zur Mitnahme bereit und beträgt der Preis gewöhnlich 2.10 L. (circa 42 M.) pro Kopf ohne Beköstigung.

Endlich ist alles zur Reise fertig, die Mädchen wissen bloß, daß sie nach Bombay fahren und daselbst in Empfang genommen werden sollen. Proviant ist schon zum Dampfer gesendet; Herr F. besorgt seine Passagiere ebenfalls an Bord nnd wartet wohlweislich bis zur Abfahrt des Dampfers. Eine Notiz wird dann sofort per Post nach Bombay gesendet, die dort fünf bis sechs Tage früher eintrifft, als der Fracht-Dampfer; denn dieser braucht gewiß 20 Tage, der Post-Dampfer 13 oder 14 Tage.

In Bombay wird gut Wache gehalten, bis der Dampfer gemeldet wird, dann wird ein Boot bestiegen und dem Dampfer entgegengefahren. Beim Ankern wird das Schiff bestiegen, die „Waare“ begrüßt und dem Kapitän die Rechnung für die Überfahrt in klingender Münze bezahlt, die Mädchen besteigen das Boot und dann geht es an's Land. Hier sind diese Damen plötzlich Artisten und Sängerinnen geworden, so wird wenigstens dem Beamten der die ankommenden Reisenden mustert, erzählt. Nach einigen Tagen der Ruhe, sieht man diese jungen Ladies, wie oben beschrieben, in Seide gehüllt und mit Flittern behangen, als Kellnerinnen im Geschäfte fungiren, eine andere ist noch feiner ausgeschmückt und tritt als „Kohlensaure Jungfrau“ in Aktion, wieder eine Andere — doch kurz, jede wird ähnlich so behandelt und veredelt.

Jetzt geneigter Leser, wirst Du fragen, auf welche Weise die Kosten herauskommen. Ja, jetzt fängt das Geschäft erst an. Die „Kellnerin“ hat sehr bald ihren „Liebhaber“ in Gestalt eines älteren indischen Babon oder Parsee oder auch eines pensionirten Beamten. Er möchte sich gern diese liebenswerte Schöne zur „Frau“ nehmen, was er ihr auch durch teure Geschenke begreiflich und was sie schließlich geneigt macht, doch muß ihr Herr „Kousin“ erst gefragt und günstig gestimmt werden. Dieser hätte wohl nichts dagegen, daß seine Kousine in den Ehestand tritt, sie ist aber leider sehr verschuldet, denn Reise, Kleider 2c. 2c. haben 1000 Rupien (manchmal bedeutend mehr) Kosten verursacht und diese müssen erst bezahlt werden, ehe seine Kousine ans Heiraten denken darf. Der liebeskranke alte Jüngling bezahlt sofort Alles und entführt die Schöne nach seiner Heimat; es ist selten, daß man wieder etwas von ihr hört, denn gewöhnlich fallen sie dem mörderischen Klima zum Opfer, und außerdem sind diese Ladies das dortige Leben nicht gewöhnt, so daß sie selten alt werden.

Herr S. hat natürlich sein Geschäftchen gemacht, denn alle Auslagen betragen vielleicht 300 Rupien per Kopf; der Rest ist Verdienst.

So geht es immer fort, und daß das Geschäft einträglich ist, kannst Du, lieber Leser, an dem Luxus sehen, der diese Geschäfts-Macher umgiebt. Jede Woche kommt neue „Ware“ an, und jede Woche werden „Kousinen“ versendet.

Daß diese Leute auch mitunter anlaufen, beweist eine eben jetzt stattfindende Verhandlung vor dem hiesigen (bombayer) Kriminal-Gericht.

Herr S. mit seiner sauberen Ehehälfte sind verhaftet und angeklagt, ein noch nicht 14 jähriges Mädchen, gebürtig aus Galizien, hierher gelockt und verkuppelt zu haben. Bei der Verhandlung wurde bewiesen, daß das Mädchen erst 12½ Jahr alt ist, was natürlich von dem sauberen Paare bestritten wurde. Der österreichische Konsul nimmt sich dieser Sache an. S., der sich Deutscher nennt und auch deutschen Namen hat (Schlesinger? Silberstein? Strauß? D. Red.), gab sich plötzlich, als der deutsche Konsul aufmerksam wurde, als Rumänier aus. (Rumänien hat bekanntlich keine Konsuln.) Die beiden Kuppler wurden schließlich gegen Kaution aus der Haft entlassen und ist die weitere Verhandlung bis zur Ankunft des Taufscheines des Mädchens vertagt. — Alles ist gespannt auf den Ausgang des Verfahrens.

Die Polizei kennt diesen Handel überhaupt genau, kann jedoch nicht einschreiten, denn hier wie überall weiß der Jude die betreffenden Gesetze zu umgehen und der Polizei ein Schnippchen zu schlagen. Das Unangenehmste ist, daß diese sauberen Herren sich German (Deutsche) nennen und auch hier als solche gelten. Natürlich bringt dies dem wirklich Deutschen weder Ehre noch Ansehen bei den hiesigen Engländern, denn es hilft nichts, wenn man diesen Leuten auch sagt, daß besprochene Menschen nicht Deutsche, sondern meistens Polen, Rumänier und Galizier (d. h. Juden. D. R.) sind. Wir müssen ruhig sein und können nur, sobald wir an diese Menschen denken, ausrufen: „Erlöse uns von diesem Uebel!“

(Deutsch-soc. Bl. Nr. 2.)



3. Jüdischer Mädchenhandel nach England.

Nicht nur nach der Türkei und nach dem fernen Indien hin blüht das Geschäft des Bordelljuden und seiner Agenten, auch England ist eine vorzügliche Absatz= und Konsumtionsquelle für Menschenfleisch. Die Spuren jüdischer Mädchenjägerei lassen sich nach Hamburg, Bremen, Leipzig, Berlin, Königsberg, Stettin und anderweitig hin verfolgen. Unter der Maske einer deutschen Herrschaft, die eine deutsche Köchin 2c. sucht, kapert hier der Bordelljude nebst einer Helferin meist junge, unerfahrene, unschuldige deutsche Mädchen, verlockt sie durch Versprechungen hohen Lohnes, mit nach England zu kommen, wo ihr Schicksal bald besiegelt ist.

Auch auf andere Weise versucht es der Zutreiber der Bordelljuden sein Ziel zu erreichen. Er bandelt hier in Deutschland eine Liebschaft mit blutjungen Mädchen an, meist hinter dem Rücken der nichtsahnenden armen Eltern, von denen die Tochter wohl weiß, daß sie nie ihren Segen und ihre Einwilligung zu der ehelichen Verbindung mit einem Juden geben würden. Er versteht es, sein Opfer so zu bethören, daß es gern bereit ist, mit ihm zu entfliehen, „um in England die Ehe mit ihm zu beschließen". Geld besitzt der Bräutigam ja im Ueberfluß, gefälschte Dokumente sind zur Hand (oft auch echte, die auf unredlichem Wege erworben sind); fort geht's nach England, hinein in's Verderben, aus dem das Mädchen vielleicht erst nach Jahren, oft auch garnicht errettet wird.

Ein anderer Kniff der englischen Bordelljuden, auf ungefährlichere Weise ihre Opfer in die Hände zu bekommen, ist der, in deutschen Zeitungen Stellungen als Gouvernanten, Erzieherinnen, Kindergärtnerinnen zu empfehlen, den sich meldenden Mädchen dann „Engagements" nach= zuweisen und ihnen Vorschüsse zu machen, und sie dadurch in ihre Hände zu bekommen. Es wird nicht Wunder nehmen, daß dieser Menschen= händler einen Betrag von 50—60 M. (notabene auch dann erst, wenn sie die Zeugnisse in Händen haben) riskieren, wenn man erwägt,

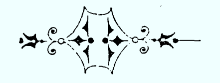
daß der Preis einer „Jungfrau“ (virgo intacta) L. 20—50 (etwa 400—1000 M.) beträgt. —

In England selbst, besonders in London, Liverpool, Edinburg &c. befinden sich die meisten Bordelle in jüdischen Händen. Wie furchtbar in ihnen gehaust wird, berichtete seiner Zeit die Pall-Mall-Gazette in ihren Enthüllungen über die Prostitution. Von den Lupinarien der Anna Rosenberg in Liverpool wurde z. B. mitgeteilt, daß in ihnen sich unterirdische Gemächer, von oben bis unten gepolstert, die Fenster mit festschließenden Laden versehen, befinden, aus denen es kein Entrinnen giebt. Zuweilen werden hartnäckige Mädchen mit Händen und Füßen an das Bettgestell angebunden, um sie wehrlos und gefügig zu machen. —

Der Exporthandel mit weißen Sklavinnen steht besonders in England in hoher Blüthe. Dr. Tarnowski sagt darüber in seiner Schrift „Prostitution und Abolitionismus“ (Hamburg 1890):

> „Die Verkäufer der weißen Sklavinnen tragen ihre Ware wie Ballen auf den großen Zentralmarkt London zusammen, und von hier aus geht die Ausfuhr nach der ganzen Welt. Sie werden getauscht, gekauft, verhandelt, nach Brüssel, Antwerpen, Lille, Boulogne, Ostende, Paris, Holland versandt. Das Geschäft wird regelrecht betrieben; der Preis beträgt pro „Stück“ L. 10 (etwa 200 Mark). —“

Die englische Polizei, die das Bordellsystem nach allen Seiten hin in Schutz nimmt, weiß wahrscheinlich sehr wenig vom Handel mit Mädchen, oder will nichts wissen. Vielleicht thut auch der jüdische Bakschisch dort gute Dienste.



4. Petersburger Bordelle.

Wer in den siebziger Jahren in Petersburg gelebt hat, wird sich gewiß noch des großen Aufsehens erinnern, das damals das Einschreiten der Behörden gegen gewisse öffentliche Häuser verursachte. Durch eine lange Reihe von Prozessen, in denen nur die Namen der Angeklagten wechselten, während die Anklage in allen dieselbe blieb und ihre Einzelheiten sich glichen wie ein Ei dem andern, wurde das greuliche Treiben einer unsauberen Sippschaft bloßgelegt, die Dutzende von Brutstätten des Verbrechens wie ein Spinnengewebe über die Hauptstadt gebreitet hatte.

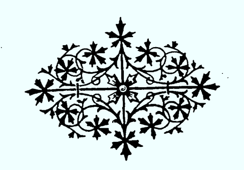
Die Spinnen, die inmitten dieses Netzes auf Opfer lauerten, waren, wie die gerichtlichen Verhandlungen ergaben, fast ausnahmslos Juden. Es ist schwer, hier ein genaues Bild der Thätigkeit dieser Leute zu entwerfen, da der heikle Gegenstand der öffentlichen Erörterung Schranken zieht, doch wir wollen es versuchen.

Wohlorganisirte Gaunerbanden pflegten in guter Stadtlage Wohnungen zu mieten und in denselben einzelne Zimmer elegant einzurichten. Wenn der Abend kam, wurden die weiblichen Mitglieder ausgesandt, Opfer heranzulocken. Auch diese weiblichen Mitglieder waren, wie die Untersuchung ergab, fast ausnahmslos jüdischer Abstammung; die wenigen Christen-Mädchen, die bei diesem Treiben Verwendung fanden, erwiesen sich als beklagenswerte, unzurechnungsfähige Opfer jüdischer Ausbeutung, und in einem Falle wurde sogar festgestellt, daß ein sechzehnjähriges unschuldiges Mädchen in so eine Höhle gelockt und zum Werkzeug der Gauner-Bande ausgebildet worden war. In dem bunten Menschen-Gewoge auf dem Newski Prospekt brauchten diese stets nach der neuesten Mode gekleideten Lockvögel nicht lange nach einem liebebedürftigen Herrn zu suchen, der bereit war, ihnen nach ihrer Wohnung zu folgen. Ahnungslos betrat der reiche Gutsbesitzer vom Lande das mit raffinirtem Luxus ausgestattete Zimmer, in das ihn die Schöne führte. Das Zimmer hatte nur einen

Eingang, und vorsichtige Leute glaubten sich sicher, wenn sie die Thür von innen verschlossen. Sie kannten ja die Einrichtung solcher Zimmer nicht. Ein Schrank, dessen Rückwand herausgenommen war, verdeckte die offene Thür zum Nebenzimmer, in dem die anderen Mitglieder der Bande auf den Augenblick warteten, in dem sie ihre Thätigkeit beginnen konnten. Kleine Oeffnungen in der Thür des Schrankes ermöglichten ihnen, alles zu sehen, was in dem, mit einem Alkoven versehenen, Zimmer vorging. Bald darauf benachrichtigte sie ein leises Husten, daß die Aufmerksamkeit des „Gastes“ völlig von seiner Umgebung abgelenkt sei. Dann öffnete sich geräuschlos die Schrankthür, eine Gestalt schlüpfte heraus, schlich leise auf bloßen Strümpfen zu dem Tisch oder Stuhl, auf dem der Rock des „Gastes“ lag und bemächtigte sich rasch der in ihm befindlichen Brieftasche der sie einen Theil ihres Inhalts entnahm. Wenn sich in der Brieftasche Päckchen verschiedener Banknoten befanden, pflegten die Gauner, jedem Päckchen einige Noten zu entnehmen, nie aber raubten sie den ganzen Inhalt, so daß der Beraubte bei flüchtiger Besichtigung den Verlust nicht sofort bemerken konnte. Die meisten entdeckten ihn erst am nächsten Tage. Wenn sie dann in die Wohnung zurückkamen und ihr Geld forderten, mußten sie, wenn man sie nicht kurzweg zur Thür hinaus warf, noch Spott und Hohn über sich ergehen lassen. Einem Militär-Arzt waren zweitausend Rubel gestohlen worden, und als er deshalb Lärm schlug, stellten sich die Gauner, als vermuteten sie auf seiner Seite einen Schwindel und bemerkten spöttisch lächelnd, es sei doch nicht wahrscheinlich, daß Seinesgleichen einen solchen Betrag bei sich gehabt habe. Was sollten die Geschädigten thun? Die Polizei anrufen? Das hieß öffentlich bekennen, daß man verrufene Häuser besuchte, und das scheute die Mehrzahl, unter der sich nicht wenige verheirathete Männer befanden. Es mußte Jemand schon einen ganz besonders empfindlichen Verlust erlitten haben, wenn er alle Rücksichten beiseite setzte und sich an die Polizei wandte, deren oberflächliche Nachforschungen ihm aber, bevor das Treiben der jüdischen Gauner aufgedeckt wurde, auch nicht zu seinem Gelde verhalfen.

Daß Leute in solchen Häuser bestohlen oder ausgeplündert wurden, kam auch früher nicht selten vor. Die Schöne zog z. B. ihrem Ritter während des Liebes-Getändels einen Ring vom Finger und behauptete nachher, er habe ihn ihr geschenkt, wofür sie auch stets vor Gericht Zeugen beibrachte — aber den Vertretern des auserwählten Volkes gebührt das Verdienst, ein wohl durchdachtes Raubsystem ausgebildet zu haben. In welchem Umfange das betrieben wurde, erhellt schon daraus, daß trotz der Abneigung vieler Geschädigten gegen eine öffentliche Verhandlung später bei den gegen die Gauner eingeleiteten Prozessen eine Unzahl von Fällen

bekannt wurde, in denen mehrere hundert Rubel gestohlen worden, während sich der Verlust der „Gäste" in sehr vielen Fällen auch auf 2—4000 Rubel bezifferte. Wer das bewußte Zimmer betrat, war rettungslos verloren und wenn er noch so große Vorsicht anwandte. Weigerte er sich, den Rock abzulegen, in dem man die Brieftasche vermuthete, so wußte die Schöne ihm in einem Glas Wein oder Thee einen Schlaftrunk beizubringen oder ihn mit Chloroform zu betäuben, und er erwachte dann nach mehreren Stunden völlig ausgeplündert in einem dunkeln Thorweg, in dem man ihn als scheinbar Betrunkenen niedergelegt hatte. Für die Verwerthung der bei solcher Gelegenheit geraubten Uhren, Ringe u. s. w. sorgten jüdische Hehler, die es in ihrem unsaubern Gewerbe zu einer solchen Meisterschaft gebracht hatten, daß ihnen die unter Trepow's Verwaltung durchaus nicht unfähige Polizei nur selten beizukommen vermochte. Verschwanden doch damals etwa 2500 Kilogramm eiserne Ketten vom Landungs=Platz der Flußdampfer spurlos in den Händen der Hehler, und von mehreren Tausend aus dem Auslande eingeführten Pelzen, die aus den Eisenbahn=Waggons gestohlen wurden, hat man auch nie eine Spur entdeckt! Solche Vorgänge zeigen aber, wie sehr es an der Zeit war, daß die Regierung schließlich einschritt und die Hauptstadt von den jüdischen Elementen säuberte, deren lichtscheues Treiben eine ununterbrochene Gefahr für die ehrliche christliche Bevölkerung bildete.



5. Die Prostitution in der Reichshauptstadt.

Seit dem Jahre 1856 sind die Bordelle in Berlin gänzlich aufgehoben, und dennoch besitzt Berlin viele Orte, die schlimmer sind, denn die Bordelle. Das sind u. a. jüdische Konfektionsgeschäfte. Um sich billige Arbeitskräfte zu verschaffen, weist der Jude seine weiblichen Angestellten auf die Bahn der Schande, auf „Nebenverdienst" hin. Wer kennt nicht jene feschen, in Sammt und Seide gekleideten Damen, die, oft noch blutjung, in den Abendstunden gleich nach Schluß der Geschäfte wie die Prostituierte auf die Männerjagd gehen? Es sind die in Berlin mit Recht so verrufenen „Konfektioneusen", jene „Probirmamsells", (wie der terminus technicus lautet) der vorwiegend jüdischen Konfektionsgeschäfte, die ihren Leuten ein Salair von 30 bis 60 Mark zahlen, von ihnen aber im Interesse des Geschäfts verlangen, daß sie, mit dem ganzen Raffinement unserer modernsten Toilettenkunst ausgestattet, die Waaren des Hauses in möglichst vorteilhaftem Lichte zeigen können und so das Geschäft würdig vertreten. Der Chef eines solchen Geschäftes zwingt die angestellten weiblichen Personen seines Personals also förmlich dazu, sich der Schande preiszugeben; oft ist er sogar selbst der Verführer des Mädchens.

Oft dient die Anstellung in einem solchen Geschäft den „Konfektioneusen" auch nur als Deckmantel und zur Verschleierung ihres eigentlichen Erwerbs, der Prostitution. Das Zeugnis des Chefs liefert dann den Beweis ehrlicher anständiger Arbeit und wird auch gern gewährt. — Häufig sind es Geschäftsfreunde, Reisende und Handlungskommis des Hauses, die sich die Freundschaft dieser Damen der Halbwelt „erkaufen". In ihrer Begleitung sieht man sie im Theater, in Konzertsälen, bei öffentlichen und geschlossenen Vergnügungen der kaufmännischen vornehmen Welt; von ihnen sind sie oft ausgehalten und eingemietet, von ihnen beziehen sie die nothwendigen Zuschüsse zu ihrem Lebensunterhalt. Wie manches junge, unerfahrene und unbescholtene Mädchen ist auf diese

Bahn geraten! wie manche Thräne mag aus dem Auge der Mutter geflossen, wie mancher Fluch dem Munde des Vaters entfahren sein, die ihre Tochter diesen Weg wandeln sahen!

Auch andere Berufe, Geschäfte größtenteils jüdischer Inhaber, zwingen ihre Arbeiterinnen oft mit Gewalt, dem gleichen Schicksal zu verfallen. Viele derjenigen Mädchen — und oft auch der jüngeren Frauen — verdanken es dem Egoismus ihrer jüdischen Arbeitgeber, wenn sie in ihrer Not auf den Pfad der Schande gedrängt wurden.

In der Damenmäntel-Fabrikation, die fast ausschließlich von Juden betrieben wird, ist der Verdienst einer tüchtigen Arbeiterin, die täglich 13—14 Stunden arbeitet, knapp eine Mark pro Tag. Für einen langen, vielfach mit Plüsch besetzten Mantel, der eine Arbeitszeit von etwa 20 Stunden absorbiert, wird z. B. ein Lohn von 1,25 M. bezahlt. Jammert dann die Arbeiterin um ihre Not, so wird sie einfach auf anderen Nebenverdienst hingewiesen.

Die Nähterinnen in der Wäschebranche haben das gleiche Schicksal. Für das Nähen eines Dutzends Herrenkragen erhalten sie 25—30 Pfg.; ein Dutzend kleine Damenbeinkleider zu nähen kostet dem Fabrikanten 1,25 M., ein Dutzend große 2,00, ein Dutzend Knopflöcher (Handarbeit) 10 Pfg., ein Gros Knopflöcher (Maschinenarbeit) 90 Pfg.

In den Korsettfabriken, die auch meist in jüdischen Händen sind, kommt es häufig vor, daß die dort beschäftigten Stickerinnen, Fischbein-Einzieherinnen und Näherinnen mit einem Wochenlohn (für 6 volle Tage bei zehnstündiger Abeitszeit) von 3 M. nach Hause gehen. Der höchste Lohn, den eine sehr geübte Stickerin verdienen kann, beträgt, wenn sie noch Waare mit nach Hause nimmt und vielleicht die halbe Nacht daran arbeitet, 12—13 Mark. Auf Lohn beschäftigte Handarbeiterinnen, die natürlich sehr geübt sein müssen, erhalten pro Woche 6—10 Mark. Auch Maschinennähterinnen, die sich sehr quälen müssen, verdienen nur soviel.

Noch geringer stellt sich der Verdienst der Näherinnen in der Herren- und Kinderkonfektion, die für den Export arbeitet. Für die Herstellung eines Dutzends Knabenanzüge, bestehend aus Jacke, Hose und Weste oder Leibchen, wird an Arbeitslohn 3—5 Mark gezahlt. Für ein Dutzend Männerhosen anzufertigen erhält die Arbeiterin 1—1,50 Mark. Nach Abzug der Unkosten für Zwirn &c. stellt sich ihr Verdienst täglich auf 50—80 Pfg.

Nun ist in den genannten Branchen aber nicht immer Arbeitsgelegenheit vorhanden, denn alle Artikel haben ihre Saison. Wenn Arbeit da ist, wird vom frühen Morgen bis in die späte Nacht hinein gearbeitet, um so bald wie möglich abliefern und das Geld in Empfang nehmen zu

können. — Ist keine Arbeit vorhanden, so hat das Mädchen, welches sonst vielleicht mit dem erworbenen Hungerlohn ihre dringendsten Bedürfnisse befriedigte, nichts zu beißen und nichts zu brechen, und wenn es nicht verhungern oder stehlen will, ist es darauf angewiesen, sich der Unsittlichkeit in die Arme zu werfen.

Geschieht dies nun nicht in der Weise der öffentlichen Prostitution, der Männerjagd auf den Straßen, so ergeben sich die bedauernswerten Opfer des jüdischen Egoismus, der für sich Millionen schafft und seine Arbeiter dem Elend und der Schande preisgiebt, der geheimen Prostitution in jenen Lasterhöhlen, die sich als „Restaurants für Wein und echte Biere mit Damenbedienung" bezeichnen. Die körperlichen Reize der in mitunter schamlosen Kostümen gekleideten Kellnerinnen bilden den Anziehungspunkt unreifer junger Männer und weißhaariger Greise und dienen den Wirten, die treffend als „Bordellwirte" bezeichnet werden können (denn sie sind weiter auch nichts als Kuppler), als Köder für's Geschäft und billiges Mittel, ihrem Geldbeutel reiche Einnahmen zu verschaffen. Die Kellnerinnen erhalten keinen Lohn, außer dürftiger Verpflegung, und müssen oft noch teures Kostümgeld (1—1,50 M. pro Tag) an den Wirt zahlen. Sie sind, da die Trinkgelder beim Mangel an Gästen oft recht knapp eingehen, fast immer darauf angewiesen, ihren Körper der sinnlichen Lust preiszugeben und so für Miete, Garderobe, oft auch noch für den Unterhalt ihrer Angehörigen zu sorgen.

Arbeitslose Mädchen, Arbeiterinnen, deren Lohn und Verdienst nicht zur Bestreitung der notwendigsten Ausgaben hinreichte, Frauen, deren Männer krank oder arbeitslos sind, Witwen, die ihre Kinder zu ernähren haben, stellen die größte Anzahl der Opfer dar. Berufungsmäßige Freudenmädchen wird man höchst selten, fast nie in den „Damenkneipen" finden; ihre Kuppellokale sind meist die Wiener Cafés.

Einen weiteren, großen Teil der geheimen Prostitution der Reichshauptstadt stellt die große Zahl der Künstlerinnen. Die fast sämtlich in jüdischen Händen befindlichen Theater Berlins besolden ihre mimenden weiblichen Kräfte zum überragenden Teil so schlecht, daß letztere notgedrungen darauf angewiesen sind, Liaisons mit bemittelten Männern der jeunesse dorée und der haute finance zu schließen, um „anständig" ihr Dasein fristen zu können.

Wenn man bedenkt, daß z. B. eine Tänzerin, Soubrette oder unbedeutende Schauspielerin eine Monatsgage von 50 Mark erhält, dabei aber an sie bezüglich der Garderobe Ansprüche gestellt werden, die sich kaum mit 100—200 Mark realisieren lassen, so muß man sich unwillkürlich doch die Frage vorlegen, wie ein solches Mädchen am Theater rc.

bestehen kann, ohne ihre Einnahme durch irgend einen Nebenverdienst zu vergrößern, ohne die Bahn des Lasters zu wandeln!

Man hat die Zahl der geheimen und öffentlichen Prostituierten in Berlin auf ca. 55 000 Mädchen, resp. Frauen geschätzt. Rechnet man sie auf ca. 450 000 erwachsene weibliche Personen in Berlin, so kommt auf 8 Frauen immer eine Prostituierte, also ca. 12 Prozent. Diese Zahlen mögen es beweisen, wie ungeheuer sittenlos die Berliner Zustände, die wir dem Judentum, jenem Krebsgeschwür am deutschen Leibe, zu verdanken haben. Schon im Jahre 1864 war, nach dem Städtischen Jahrbuch, die Zahl der eingeschriebenen Prostituierten 2250, heute sind's ziemlich 4000. Von jenen 2250 waren:

5	im	Alter	von	14	Jahren,
43	"	"	"	15	"
49	"	"	"	16	"
86	"	"	"	über 17	"
76	"	"	"	36—40	"
39	"	"	"	40—50	"
20	"	"	"	über 50	"

Diese eingeschriebenen Dirnen stammen aus folgenden Berufen:

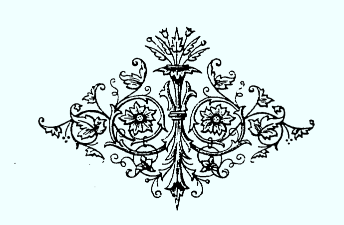
139	waren	vorher	Aufwärterinnen in öffentlichen Lokalen (Kellnerinnen 2c.),
355	"	"	Fabrikarbeiterinnen,
794	"	"	Dienstmädchen,
936	"	"	Nähterinnen, Putzmacherinnen, Blumenmacherinnen, Stickerinnen und Ladenmädchen!!

Im elterlichen Hause wohnten 141, in Chambregarnie 794, in Schlafstelle 743, in eigener Wohnung 423. Wohnungslos waren 143. Von den 794 Chambregarnistinnen hatten 411 Zimmer mit Beköstigung und 383 solche ohne letztere. Der Preis für Zimmer und Beköstigung betrug 15—300 Mark monatlich; 46 Prostituierte zahlten allein für das Zimmer 30—60 Mark; 16 Prostituierte 63—150 Mark monatlich; 105 Prostituierte hatten nur für Schlafstelle über 30 Mark monatlich zu zahlen.

In ganz Deutschland berechnet man den Lohn, der der Prostitution gezahlt wird, auf 200 Millionen, dazu kommen die Unkosten für Heilung und Verpflegung der Geschlechtskranken aus eignen Mitteln, oder zu Lasten der Krankenkassen und Gemeinden.

Daß die geheime Prostitution nun durch Umgehung der ärztlichen, regelmäßig wiederkehrenden Untersuchungen besonders die Trägerin und Verbreiterin der geschlechtlichen Krankheiten, von der Gonorrhoea bis zur Lues, sind, ist feststehende Thatsache. Die Syphilis ist bereits zu einer Volkskrankheit geworden; so wurden zum Beispiel in einem Jahre in der Berliner Charité 8000 Männer und 2700 Dirnen eingeliefert, die mit der Lustseuche behaftet waren.

Somit hat auch hier das Judentum seine Rolle, das zersetzende Element im Leben der Kulturvölker zu sein und zu werden, um an sich die Herrschaft zu reißen, glänzend gespielt!



6. Die Prostitution als soziale Frage.

Mit allen möglichen Mitteln, die sie nur anraten kann, versucht die Sozialdemokratie die Frauenfrage und damit auch die der Prostitution zu lösen. Sie zerbricht sich über der Lösung dieses leichten Problems den Kopf und schweift in die Ferne, wo doch das Richtige so nahe liegt. Man fasse das Übel bei der Wurzel und reiße sie heraus, ist der einzige Rat, den man hier erteilen kann.

Die Wurzel des Übels liegt im Judentum. Man braucht nicht lange zu suchen, ehe man sie findet. Im Traktak Eben=Haëzer § 16 (ein Teil des Schulchan Aruch, der Religionslehre des Judenthums) wird die Ehe zwischen Christen mit dem Zusammenleben der Pferde gleichgestellt. Ebenso, wie das Pferd eine käufliche Waare ist, wird das Weib des Christen als käuflich angesehen und daher kommt es, daß der Jude es zu kaufen versucht und leider auch oft genug, wie oben bewiesen, erkauft.

Die „Nichtgläubigen" (Akum) werden eben von den Juden als Tiere, die vorzüglich nutzbar sind, angesehen und deshalb auch so ausgebeutet. Würden die Juden uns Deutsche als Nächsten ansehen, so dürften sie nicht so handeln, aber weil dies nicht der Fall ist, so suchen sie unsern Untergang zu fördern, wie es geht.

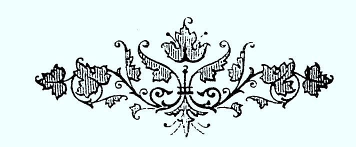
Die Ausbeutung der Arbeiter und Arbeiterinnen, die Aussaugung des Volkes und seines Nationalvermögens durch Wucher, Schinderei und Betrug gilt ihnen als ein Gott wohlgefälliges Werk. Das Schänden unsrer Jungfrauen, der Handel mit Mädchen, das Verführen der Frauen ist ihnen keine Sünde, sondern Opfer, die sie ihrem Jehovah darbringen; ebenso ist es mit der hierdurch möglichen Verbreitung degenerierender Krankheiten und Seuchen, die das Volksmark entnerven und zerrütten.

Es ist sonderbar, daß unser Volk gegen andere Gefahren, die ihm schaden könnten, wie gegenwärtig gegen die Cholera, alles mögliche aufbietet und sich zu schützen sucht, und nicht achtet auf die Gefahr, die ihm völliges Verderben und sogar den Untergang androht, die Judengefahr.

Ein Jammer ist es zu sehen, wie das Volksbewußtsein völlig eingeschläfert ist und nicht auf die Weckrufe, die von allen Seiten auf dasselbe eindringen, achtet.

Ein solcher Weck- und Mahnruf an das Deutschtum soll dieses Schriftchen sein!

Der alte Gott, der die Deutschen noch nicht verlassen hat, wolle geben, daß endlich unser Volk sich ermanne und erhebe gegen den Fremdling, der uns alles, Ehre, Nationalstolz und Vaterlandsgefühl, geraubt hat und noch ungestört weiter raubt. Der fremde Feind ist einzig und allein das alles verderbende und vernichtende internationale Judentum, der Mörder von Anfang!



Eben als wir das vorliegende Heft in die Öffentlichkeit bringen wollen, hat sich vor dem kaiserl. und königl. Strafgerichte zu Lemberg ein Prozeß abgespielt, welcher nicht weniger als siebenundzwanzig Juden, — nur Juden! — unter der schimpflichen Anklage des Mädchenhandels auf die Anklagebank geführt hat.

Diese „würdigen" Söhne desjenigen Volkes, das sich als „auserwähltes Volk Gottes" in bodenloser Frechheit den anderen Kulturvölkern gegenüber seit Jahrhunderten aufspielt, führen die folgenden Namen:

Isaak Schäferstein, genannt Jankiel Klein, Isaak Silber, Isaak Weintraub oder Weingarten, 61 Jahr alt, verheiratet angeblich Juwelenhändler, gerichtlich wegen Verbrechens der öffentlichen Gewalttätigkeit verübt durch Entführung, und wegen Kuppelei bereits bestraft;

Israel Herschdörfer, Kellner, 40 Jahre alt;

Jankiel Orenstein, 33 Jahr alt, Kaufmann;

Chaje Roise Ehrensdorfer, 56 Jahre alt, Glasergattin;

Aron Ehrensdorfer, auch Letz genannt, Glaser, wegen Kuppelei bereits bestraft;

Berisch Elmer, 31 Jahre alt, Fischhändler;

Abraham Kernberg, Bilderhändler, 64 Jahr alt, gerichtlich bestraft;

Freide Elmer, 27 Jahr alt;

Brandel Körner, genannt Rosengarten oder Hoffnung, 33 Jahr alt;

Leib Schwamm, 28 Jahr alt, Kellner;

Perle Tafel, 25 Jahr alt, Näherin;

Berl Stark, 21 Jahr alt, Tischlergeselle;

Josef Wandel, auch Halber, Kuba und Don genannt, 45 Jahr alt, Färber;

Itte Buchholz, 34 Jahr alt;

Salomon Schweizer, 49 Jahr alt, Tagelöhner;
Markus Goldenberg, auch Mordko Bebe genannt, 39 Jahr alt, Trödler;
Jente Friedmann;
Hane Katz, 31 Jahr alt, Dienstvermittlerin;
Betti Fleck, 32 Jahr alt, Malersgattin;
Ruchel Wandel, 24 Jahr alt, Schneiderin;
Ernestine Schwamm, 28 Jahr alt, Gattin des Mitangeklagten Leib Schwamm;
Isser Eichbaum, 26 Jahr alt, Kellner;
Chune Silber, 35 Jahr alt, Schuster;
Dine Wittmann, 36 Jahr alt, Schustersgattin;
Majer Wolf Bedner, 46 Jahr alt, in Konstantinopel wohnhaft;
Benjamin Wolf Silber, 27 Jahr alt, Bäcker;
Juda Schneid, 42 Jahr alt, aus Przemysl.

Über die Verhandlungen, die in dem Prozeß selbst geführt wurden, entnehmen wir der „Staatsbürger-Ztg." (Nr. 501 ff.) im Auszuge die folgende Darstellung:

Sämtliche dieser Juden sind angeklagt, unmündige Mädchen mit List aus dem elterlichen Hause entführt zu haben, um sie dann der Unzucht zu überliefern. Wie aber die Anklageschrift hervorhebt, ist das nur ein kleiner Teil der großen Bande; die Mehrzahl der jüdischen Vampyre verstand es, sich der strafenden Gerechtigkeit zu entziehen. Ebenso ist nur ein kleiner Bruchtheil der Verbrechen aufgedeckt worden, die von diesen Leuten begangen worden sind.

In der Anklageschrift weist die Staatsanwaltschaft darauf hin, daß die von dem Strafgerichte und von dem österreichischen Consulate in Konstantinopel eingeleitete Untersuchung ergeben hat, daß beinahe alle Kuppler in der türkischen Metropole galizische Juden sind, und daß diese aus der österreichischen Monarchie junge Mädchen, welche in ihrer Geschäftssprache „Waare" genannt wurden, beziehen. Eine Bande von Verbrechern beutet schamlos die menschlichen Leidenschaften aus, trat die heiligsten Gesetze mit den Füßen, zerriß die Bande der Familie oder lockte junge Frauen zu sich mit Versprechungen einer glänzenden Zukunft und, einmal ihrer Opfer habhaft, verkaufte sie dieselben in eine schändliche Sklaverei. Die angeklagten Juden bildeten eine wohlorganisierte Bande, deren jedes Mitglied nur gewisse Funktionen verrichtete. Die einen suchten junge Mädchen aus und trachteten sie zu bewegen eine Stelle im Auslande anzunehmen; die andern hielten die Mädchen bei sich verborgen und nährten sie bis zum Momente der Entführung;

wieder andere lieferten die Mädchen auf die verabredete Stelle ein, schließlich gab es auch solche, welche die Waare nur während der Fahrt begleiteten. Das Haupt dieser Bande — es bestehen ihrer mehrere — war wahrscheinlich Josef Wandel. Er gab sämtliche Befehle aus, ihm wurde jedes Mädchen vorgestellt, welches er auf ihre Schönheit und ihren Wert prüfte, er gab den Entführern Geld auf die Reise mit, und mit ihm allein standen die Konstantinopler Kuppler in Briefwechsel und schickten ihm die Geldbeträge ein. Die Korrespondenz, die zwischen den Juden Wandel und seinen Helfershelfern geführt wurde, strotzt von allerlei cynischen Ausdrücken und giebt mancherlei Aufschluß über die Organisation dieser Bande, deren Mitglieder in „Fahrer“, „Geber“ und „Herren“ eingeteilt sind. Die „Geber“ führen die jungen Mädchen zu. Die „Herren“ sind die Kuppler in Konstantinopel. Diese „Herren“ bildeten einen Bund, der jedesmal darüber Entscheidung traf, in welcher Reihenfolge die Mädchen nach Konstantinopel gebracht werden sollten, und Mittheilung machte, wie viel lebender Waare jedes dortige Freudenhaus benötige. Die zum Transport nach Konstantinopel bestimmten Mädchen entweder in Wandels Hause in Lemberg oder im Hause der Brandel Hoffnung oder der Anna Wachs bis zur Abreise eingesperrt gehalten. In Konstantinopel erwartete die ankommenden Mädchen der Jude Majer Wolf Bedner entweder im Hafen oder auf dem Bahnhofe, nahm die keiner fremden Sprache kundigen Mädchen von ihren Begleitern in Empfang, und brachte sie dann in die Schandhäuser, aus denen kein Entkommen mehr möglich war.

Das ist im wesentlichen der allgemeine Teil der Anklageschrift. Es waren 51 Zeugen geladen.

Zuerst kam zur Besprechung der Fall der Marie Mojsa, der gewissermaßen typisch ist, da er sich in einer ganzen Reihe von ähnlichen Fällen wiederholte. Dieses Mädchen ist von dem Angeklagten Juden Schäferstein mit Hilfe eines zweiten, leider flüchtigen Juden, Schmi Markmann, sowie der jüdischen Eheleute Ehrensdorfer entführt worden. Der Vorsitzende fragt Schäferstein, ob er die Bewilligung der Eltern des Mädchens einholte, damit dasselbe eine Stelle im Auslande, wie ihm versprochen wurde, annehme. — Schäferstein: Die Einwilligung zu besorgen war die Sache Schmi's (Markmann). Die Eheleute Ehrensdorfer leugnen jede Schuld ab und behaupten, sie hätten sich in solche Geschäfte gar nicht eingelassen“. Marie Mojsa ist ein junges, ungefähr 24jähriges Mädchen von angenehmen Aeußern, armer Leute Kind und wohnte mit ihrer Mutter in Czernowitz, wo sie sich mit der Nadel das tägliche Brot verdiente. Aus Czernowitz lockte sie der Jude Aron Letz heraus, indem er ihr eine

Stelle in Czortkow verschaffte. Dort kam zu ihr eines Tages der Jude Schmil Markmann, und mit Versprechungen einer glänzenden Zukunft bewog er sie, den Dienst zu verlassen und „in eine große Stadt übers Meer" zu fahren. Auf der Reise gesellte sich in Czernowitz der Jude Schäferstein zu ihnen, der sie nach Konstantinopel brachte und in dem Lupanar der Jüdin Ryfka Bedner unterbrachte. Das Leben in diesem verufenen Hause war ihr eine Qual, sie war wie lebendig begraben. Nicht einen Schritt über die Schwelle des Hauses durfte sie wagen. Die Jüdin nahm den Mädchen das ganze von ihnen „verdiente" Geld ab, die Hälfte behielt sie und für die andere Hälfte gab sie den Mädchen Marken, mit denen sie die Kost, die Kleidung und andere Bedürfnisse bezahlen mußten. Dabei rechnete ihnen die Jüdin alles zu horrenden Preisen an, so, daß Marie Mojsa, trotzdem sie beinahe gar keine Bedürfnisse hatte und der Jüdin sehr viel Geld verabreichte, der Jüdin doch bei der letzten Abrechnung noch über 300 Gulden schuldig war. (Bewegung).

Aehnlich ist die Leidensgeschichte einer Reihe von Mädchen, deren Vernehmung sodann folgte. Sie erzählen übereinstimmend, mit welch' teuflischer List sie von den Juden in ihre Netze gelockt wurden. Auf der Reise waren die Inden zuvorkommend gegen sie, aber nur soweit wie das österreichische Gebiet reichte; war die Grenze passirt, dann änderten auch die Juden ihr Benehmen und behandelten die entführten Mädchen wie Sklavinen. Wehe dem Mädchen, daß die Flucht ergreifen wollte, die Juden mißhandelten es auf brutale Weise, und das arme Opfer konnte sich bei niemanden beklagen, da es den Waggon nicht verlassen durfte und auch keiner Fremden Sprache mächtig war. Aus den Lupanaren wurden sie befreit, als die türkische Polizei vor einigen Monaten die jüdische Mädchenhändlerbande dingfest machte. Ihre Anzahl betrug nicht weniger als sechszig.

Der Häuptling dieser jüdischen Bande, der 64jährige Jude Schäferstein, ist ein Wüstling ärgster Sorte; den Mädchen welcher er entführte, that er gewöhnlich unterwegs Gewalt an. Der Jude antwortet auf diese Beschuldigung mit einem schlauen Lächeln, zeigt dem Gerichtshofe seine grauen Haare und sagt: „Wie ist das möglich? Ich bin ja ein alter Mann." — Der Vorsitzende antwortete ihm: „Lassen Sie diese Ausflüchte, wir werden noch manches von Ihren „Altersstückchen hören." — Der Preis für ein Mädchen betrug gewöhnlich 50 türkische Pfund (ca. 500 Gulden) und wurde dem jüdischen Zutreiber in Konstantinopel nach der Einlieferung der „Waare" ausbezahlt. Diesen Preis mußte jedes Mädchen, jedoch selbst entrichten, da die jüdische Eigentümerin des Lupanares diesen Betrag ratenweise von dem „Verdienste" der Mädchen

in Abzug brachte. So kommt es daß Mädchen, welche 2 bis 3 Jahre in dem Freudenhause zubrachten, der jüdischen Hyäne noch 2 bis 300 Gulden schuldig waren.

Unter den entführten Mädchen befand sich auch eine Jüdin Betty Zinader; deren Mutter jetzt einen Entschädigungsanspruch auf 500 Fl. geltend macht „für das vernichtete Glück ihrer Tochter".

Der Jude Schäferstein, welcher anfangs alles in Abrede stellte, verlegte sich dann auf eine andere Art der Verteidigung und erklärte, nichts strafbares begangen zu haben, da jedes Mädchen freiwillig mit ihm nach Konstantinopel fahren wollte. In dem Worte „Mädchenhandel" findet er nichts anstößiges — es sei ein Geschäft wie jedes andere. Der eine handelt mit Obst, der zweite mit Kleidern — er hat mit Mädchen gehandelt. Ferner erzählt der Jude, den Mädchen gegenüber niemals brutal vielmehr immer galant gewesen zu sein.

Neben Schäferstein gebührt ein hervorragender Platz unter den Angeklagten dem Juden Kune Silber, der angiebt ein Schuster von Profession zu sein. Er spricht keine civilisirte Sprache der Welt, nur den jüdischen Jargon, trägt lange Stirnlocken, jedoch keinen Kaftan, sondern einen blauen Rock nach französischem Schnitte, was seine Erscheinung ungemein komisch macht. Dieser Jude ist einer der gefährlichsten Kuppler, er suchte seine Opfer vorwiegend unter den Bauernmädchen aus, denen er einen glänzenden Dienst versprach, und sie dann nach Konstantinopel entführte, wo seine Mutter ein Lupanar unterhält. So oft die Mutter frische „Ware" brauchte, schrieb sie ihrem Sohne: „Bringe mir zwei oder drei Stück (d. h. Mädchen)" und der Sohn führte dann diese Bestellungen pünktlich aus. Drei Opfer dieser jüdischen Unmenschen erkennen in ihm ihren Entführer; der Jude machte dabei ein blödes Gesicht und beteuerte seine Unschuld mit den Worten: „Soll mich der Schlag treffen, wenn ich die Mädchen jemals gesehen habe." Die Mädchen erzählen aber mit den kleinsten Details, wie sie dem Juden zum Opfer gefallen sind. Zwei Bauernmädchen, Marie Sabat und Haria Kawecka, kehrten eines Tages von der Feldarbeit in ihr ärmliches Heim zurück, da verstellte ihnen der Jude den Weg, bot einer jeden einen glänzenden Dienst in der Stadt als Stubenmädchen an und schloß mit ihnen auf der Stelle einen Dienstvertrag ab. Die gewissenhaften Mädchen fühlten sich verpflichtet, in den Dienst zu treten — nun, das weitere ist bekannt. Ein anderes Mädchen hat er als Köchin gedungen, und das arme Geschöpf ist bis nach Konstantinopel gefahren mit der festen Überzeugung, daß sie einen Platz als Köchin antreten werde. In das Freudenhaus der Mutter des Entführers

gebracht, ahnte es noch nichts böses und seine erste Frage war, wo die Küche sich befinde und das Geschirr. Da streichelte die schmutzige Jüdin des Mädchens Wange und sagte ihr: „Mein liebes Kind! Du wirst hier nicht kochen, Du wirst hier etwas anderes machen.“ „Was?“ fragte das Mädchen erstaunt. Die Jüdin sagte dem armen Kinde, in welches Haus es geraten, und jetzt wurde dem armen Mädchen erst alles klar. Die Arme brach in Thränen aus, und bat die Jüdin und ihren Sohn auf den Knien, sie in ihre Heimat zurückzubefördern. Die Juden lachten sie aber aus. Da sagte das Mädchen, daß es lebend den Wünschen der Juden nicht nachgeben werde. Nun sperrten die Jüdin und ihr Sohn das arme Geschöpf in ein feuchtes Loch ohne Fenster, und dort wurde es so lange eingesperrt gehalten, bis es schließlich nachgab.

Der mitangeklagte Jude Stark, welcher ebenfalls bei vielen Entführungen Helfer war, suchte sich eine mildere Strafe zuzuziehen, indem er alles gestand und die anderen Angeklagten beschuldigte, sie hätten ihn schon im Kerker zu falschen Aussagen verleiten wollen, sowie auch mehre Zeugen. Es entstand deshalb eine förmliche Rauferei unter den angeklagten Juden, und nur mit Mühe vermochte der Vorsitzende sie auseinanderzubringen. Infolge des Geständnisses Starcks änderte sich auf einmal das ganze Verhalten der Angeklagten. Während sie in den ersten Tagen der Verhandlungen noch hier und da das eine oder andere zugaben, leugneten sie von nun ab alles und suchten alle Schuld auf Schäferstein zu wälzen, da sie sahen, daß dieser nicht mehr zu retten ist. Schäferstein selber änderte seine Taktik nun auch dahin, daß er die ganze Schuld auf sich nahm und sogar solche Mitangeklagten zu entlasten trachtete, gegen welche er in der Untersuchung sehr gravirend ausgesagt hatte, namentlich die Freide Elmer, welche geraubte Mädchen bei sich verborgen hielt.

Der Vorsitzende ließ dann die Protokole der in der Grenzstation Lawoczne angestellten Bahnbeamten verlesen. Sämtliche Beamte haben die Juden Schäfferstein und Elmer oft in Gesellschaft von Mädchen fahren gesehen. Dem Stationsvorstand Arnold sind diese häufigen Reisen Schäfferstein's nach Ungarn verdächtig vorgekommen, und er ließ den Juden arretiren. Daß die von dem Consulate in Konstantinopel aus den Schandhäusern befreiten Mädchen nur einen kleinen Teil der jüdischen Opfer bilden, erhellt aus der Angabe des seinerzeit ebenfalls entführten Mädchen Seif. Sie wohnt jetzt in Bombay, in Indien, konnte also bei der Verhandlung nicht erscheinen, und man mußte sich mit dem Verlesen ihres, beim Consulate aufgenommenen Protokolls begnügen. In dem Protokolle heißt es, daß dieselben Juden, welche sie

begleiteten, auch ein junges, christliches Mädchen mit Vornamen Cölestine, entführten. Was mit diesem Mädchen geschehen, konnte nicht ermittelt werden; jede Spur von ihr ist verschwunden.

Während der Vernehmung der Zeugin Pesia Axel ereignete sich folgender Zwischenfall: Die Zeugin leistete den Eid nach dem jüdischen Ritus auf die Thora. Dabei ergriff der angeklagte Jude Elmer das Wort und sagte während die Axel den Eid ablegte, zu dem Publikum gewendet: „Dieser Eid ist nichts wert. In dieser Thora sind einige Buchstaben ausgekratzt, und ein Eid auf diese Thora abgelegt verpflichtet zu nichts.“

Zwei jüdische Mädchen, namens Kiesler und Weinberger, welche in der Untersuchung angaben, von den angeklagten Juden zur falschen Zeugenaussage verleitet worden zu sein, widerrufen bei der Verhandlung ihre früheren Angaben. In der Untersuchung hat aber die Weinberger ausgesagt, der angeklagte Jude Elmer habe ihr gedroht, daß, wenn sie gegen ihn aussagen werde, er ihr „das Eingeweide aus dem Leibe reißen, auf kleine Stücke zerschneiden und verbrennen werde, damit die Welt von ihr nichts wisse.“ — Es kommt weiter zur Verhandlung die Entführueg des christlichen Mädchens Peczeniak, welches trotz eifrigster Nochforschungen nicht gefunden werden konnte — die jüdische Bande hat es wahrscheinlich gut versteckt. Der angeklagte Jude Goldenberg gesteht, dieses Mädchen nach Konstantinopel entführt zu haben.

Die Juden Schneid und Goldenberg sind auch angeklagt, ein Mädchen namens Roth entführt zu haben, sie geben das zu, behaupten aber, das Mädchen „nur aus Mitleid“, weil es nichts hatte, nach Konstantinopel gebracht und ihm ein „sicheres Brot“ verschafft zu haben. Auch die ihrem Gatten entführte Christine Haluszko konnte nicht gefunden werden. Ergreifend sind die Aussagen des jungen Mädchens Kupfermann aus Zloczow. Es war kaum 14 Jahre alt, als die Juden es entführt haben, war eine Waise ohne Vater und Mutter und wollte sich redlich sein Brot verdienen, die Juden stürzten es aber in den fürchterlichen Abgrund der Schande. Sie hat sich Krankheiten zugezogen, Ehre und Gesundheit verloren. Das ebenfalls entführte Mädchen Brzezak will anfangs gar nichts aussagen, erst als der Vorsitzende ihr die strengen Folgen einer falschen Zeugenaussage vorhält, zeigt sie ihre Entführer in der Person des Juden Goldenberg und der Jüdin Fleck. Unter den Mädchen, welche auf keine Weise zu ermitteln sind, befindet sich auch die aus Stryj entführte Adele Rechtschaffen. Man mußte deshalb ihre in der Untersuchung gemachteu Aussagen verlesen. Dort hat sie als ihre Entführer die Juden Leib Schwamm, Isses Eichenbaum und Ernestine

Schwamm angegeben. „Diesen Juden verdanke ich mein gebrochenes Leben", sagte damals das Mädchen, und erzählte ferner, daß ihr Aufenthalt in dem Konstatinopeler Lupanar ein wahres Martyrium war. Man hat sie in unterirdischen Löchern versteckt, damit sie bei der vom österreichischen Consulate angeordneten Nachsuchung nicht gefunden werde. Endlich gelang es ihr doch, zu entfliehen, sie meldete sich beim Consul und fand bei ihm Hilfe und Schutz.

Im weiteren Verlaufe der Verhandlung werden die Fälle der Entführung der beiden Mädchen, einer gewissen Weber und der Lisa Luczko besprochen. Sie sind von den Juden Wandel, Schweizer und Schneid und dem flüchtigen Botwin, gleichfalls Jude, entführt worden. Wandel, ein Färber von Profession rechtfertigt sich dahin, er sei nur in Gesellschaft Botwin's, welcher wirklich einige Mädchen entführte, nach Konstantinopel gefahren, um dort „Arbeit" zu suchen (!!), da er in Lemberg keine hatte. — Vors.: Und haben Sie in Konstantinopel etwas zum Färben bekommen? — Wandel (verlegen): Nein. — Vors.: Warum haben Sie in der Untersuchung ganz anders ausgesagt? — Wandel: Der Untersuchungsrichter hat mich warscheinlich falsch verstanden. — Die andern Juden stellen alles in Abrede. Die Zeugin Leczko erkennt in Wandel ihren Entführer. Er ist mit ihr nach Belgrad gefahren, dort hat er sie und noch ein anderes Mädchen unter Obhut eines zweiten Juden zurückgelassen und ist nach Konstantinopel vorausgefahren. Als sie dort in Begleitung des fremden Juden angekommen ist, erwartete sie Wandel schon auf dem Bahnhofe. Man brachte sie in das Fremdenhaus, dessen Wirtin ihr den Betrag von 500 fl. einhändigte, welchen Betrag sie dem sie begleitenden Juden ausfolgen mußte. Selbstverständlich mußte die dieses Geld der Jüdin ratenweise zurückerstatten. Dieses Mädchen, sowie überhaupt die Mehrzahl entführter christlicher Mädchen, ist in dem Lupanar der Jüdin Ryfke Bedner untergebracht worden. — Maier Wolf Bedner, der auf der Anklagebank sitzt, ist der Mann der der Ryfke Bedner. Er giebt vor, kein Polnisch zu verstehen, während alle von diesem Juden gekauften Mädchen einstimmig bekunden, daß Bedner die polnische Sprache vollständig beherrsche, sein Benehmen also nur Komödie sei. Die Specialität des Bedner'schen Lupanars in Konstantinopel war, daß er nur christliche Mädchen kaufte.

Des weiteren wurde ein Gesellschaftsvertrag verlesen, welchen die jüdischen Besitzer eines Lupanars, Israel Goldenberg und Madame Chune Spitz mit der Rebekka Bedner, welche sie als Gesellschafterin aufnahmen, abgeschlossen haben. In diesem Vertrage befindet sich folgender Passus: „Sollten wir jedoch, Gott behüte, bei dem Geschäfte" (i. e.

Menschenhandel!) „Verluste erleiden, so sind die Verluste von beiden Parteien zu gleichen Teilen zu tragen".

Das Consulat machte ferner den Untersuchungsrichter in Lemberg darauf aufmerksam, daß die jüdischen Kuppler in Konstantinopel ihre Briefe an den Juden Wandel in Lemberg richten, jedoch unter falscher Adresse: „Kuba Don — poste restante Lemberg". Dank dieser Weisung ist es gelungen, im November vorigen Jahres auf der Lemberger Hauptpost fünf unter dieser Adresse geschriebene Briefe zu saisiren. Sämmtliche diese Briefe sind hebräisch geschrieben; man ließ sie durch einen beeideten Dolmetsch übersetzen.

In diesen Briefen sind folgende sehr lehrreiche Stellen enthalten: „22. Oktober 1891. Lieber Freund Josef! Sofort zwei Kisten (d. h. zwei Mädchen) zu schicken, aber keine koscheren (d. h. keine jüdischen. Noch einmal sage Dir, die Waare soll nicht koscher sein. J. G."

Im zweiten Briefe heißt es: „Sofort eine Kiste Waare mir und zwei dem Meschulim, Du sollst aber wissen, daß ich keine koschere Waare will. Dem Meschulim kannst auch treffene (d. h. jüdische) Waare schicken".

6. November. „Lieber Herr Josef! Die Waare, die Du mir letztens schicktest, war eine Schweinerei, wir brauchen andere Waare. Ich bitte Dich, nur gute Waare — wenn die Waare prima sein wird, so bekommst extra 10 Pfund (100 Gulden)".

14. November. „Bester Freund! Mojsie Mordche klagt, Du hast ihm zwei Szmates (d. h. Fetzen, häßliche Mädchen) geschickt. Ich sage Dir, wenn die Waare keine prima sein wird, so wird man sie nach Galata um 20 Lire verkaufen (das heißt, wenn die Mädchen nicht schön sein werden, so wird man sie nach Galala um 200 Gulden verkaufen). Mir schnell schicken zwei Kisten, aber keine koschere (das heißt, nur christliche Mädchen) und gut aufpassen, daß die Waare prima sei. Chain Nr. 4".

Nach zehntägiger Dauer des Prozesses verkündete der Vorsitzende am Sonnabend das Urteil. Die angeklagten Juden sind der Entführung junger Mädchen und des Betruges, begangen durch Verleitung zur falschen Zeugenaussage, schuldig befunden und zu folgenden Strafen verurteilt worden: Isaak Schäferstein zu einem Jahre schweren Kerkers, verschärft mit dem Fasten einmal in der Woche und mit der Einsperrung in dunkle Zelle einmal im Monat; Israel Herschdörfer 6 Monate schweren Kerkers, Fasten einmal in der Woche; Chaje Rose Ehrensdorfer 3 Monate schweren Kerkers, Fasten einmal in der Woche; Berisz Elmer 8 Monate schweren Kerkers, Fasten einmal in der Woche; Freide Elmer 6 Monate schweren Kerkers, Fasten einmal in der Woche; Brande Körner 6 Monate schweren Kerkers, Fasten einmal in der Woche; Leib Schwamm 8 Monate

schweren Kerkers, Fasten einmal in der Woche; Perta Tafel 3 Monate schweren Kerkers, Fasten einmal in der Woche; Berl Stark dieselbe Strafe; Itte Buchholz 6 Monate schweren Kerkers, Fasten einmal in der Woche; Salomon Schweizer dieselbe Strafe; Markus Goldenberg ein Jahr schweren Kerkers, Fasten einmal in der Woche; Jente Friedmann 6 Monat schweren Kerkers, Fasten einmal in der Woche; Henne Katz, 3 Monate schweren Kerkers, Fasten einmal in der Woche; Betti Fleck 10 Monate schweren Kerkers, Fasten einmal in der Woche; Juba Schneid 4 Monate schweren Kerkers, Fasten einmal in der Woche; Josef Wandl ein Jahr schweren Kerkers, Fasten einmal in der Woche; Ernestine Schwamm, 3 Monat schweren Kerkers, Fasten einmal in der Woche; Chune Silber 10 Monate schweren Kerkers, Fasten einmal in der Woche; Majer Wolf Bedner 10 Monate schweren Kerkers, Fasten einmal in der Woche; Benjamin Silber 3 Monate schweren Kerkers, Fasten einmal in der Woche; Isser Eichenbaum (bloß wegen Betruges, begangen durch Verleitung zur falschen Aussage) 6 Monate einfachen Kerkers. — Freigesprochen wurden: Aaron Ehrensdorf, Abraham Herschberg, Ruchle Wandl und Dittle Wittmann. — Die Juden Schäferstein, Leib Schwamm, Perle Tafel, Berl Stark, Josef Wandel, Ernestine Schwamm, Chum Silber, Majer Wolf Bedner und Benjamin Silber nahmen die Strafe sofort an, die übrigen behielten sich drei Tage Bedenkzeit vor.

